

lichen Darstellung sondern der Geschichtsdeutung, führt es, wenn im vorletzten Kapitel: ‚Widerstand‘ Krausnick schreibt: „Diese Übersteigerung der Nationalstaatsidee“ (durch Hitler!) „führte mit Notwendigkeit ihre Krise herbei“ (172). Das ist ein Satz, der nun doch nach H. Arendts reich dokumentierten Analysen der totalen Herrschaft nicht mehr zu halten ist; aber darüber wäre wohl anderwärts zu diskutieren, genau wie auch über die etwas unklaren ‚moraltheologischen‘ Ausführungen zum 20. Juli 1944 (S. 174).

Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt 1955. Europäische Verlagsanstalt. 782 Seiten.

Dieses ungemein bedeutende, geistvolle und überwältigend dokumentierte Werk nötigt seinen verantwortungsbewußten Leser, alles neu zu durchdenken, was er vor der Lektüre über den ‚Totalitarismus‘ gemeint haben mag; davon angefangen, daß doch wohl die meisten schon Mussolinis ‚totalen Staat‘ (ja Jüngers ‚Totale Mobilmachung‘) einbezogen und für grundlegend hielten, hier aber ausschließlich die ‚totale Bewegung‘, den reinen Typus darstellen soll, wie sie von Stalin (etwa seit 1928) inauguriert und von Hitler zur höchsten Vollendung gebracht wurde. Warum wir diese Verengung des Begriffs trotz allem aufgewandten Scharfsinn für irreführend und von kommenden totalitären Gefahren ablenkend halten, kann hier nicht ausgeführt werden. (Vgl. dazu: K. Thieme, Industrielle Revolution und Totalitarismus, in: Deutsche Rundschau 83, 4: April 1957, S. 363 ff.). Wohl aber müssen wir uns mit dem mehr als 200seitigen I. Teil des Werkes beschäftigen, worin die Verfasserin völlig neuartige Thesen über den Antisemitismus aufstellt. Soweit sie meint, alle frühere, von ihr unbegreiflich bagatellierte Judenfeindschaft von diesem modernen Antisemitismus radikal unterscheiden zu können, hoffen wir, sie an anderer Stelle dieses Rundbriefs gründlich widerlegt zu haben (vgl. oben S. 3 ff.). Soweit sie aber die spezifische Eigenart nun gerade der neustzeitlichen ‚antisemitischen‘ Judenfeindschaft scharf herausarbeitet, hat sie sich unzweifelhaft ein Verdienst um unsre Erkenntnis des komplexen Gegenstandes erworben. Schon ihre scharfe Unterscheidung des ‚aristokratischen‘ staatsapparatverbundenen Hof- und ‚Geldjudentums‘, das einen ‚Antisemitismus‘ von links provozierte (sogar bei Marx bekanntlich), vom radikalen, oppositionellen jüdischen Intelligenzlertum, auf das die Rechte antisemitisch reagierte, ist bemerkenswert — und steht an der Wurzel aller späteren Globalverfemungen jüdischer Kapitalisten und Kommunisten durch Hitler etc.; was es bedeutet, daß gerade die Juden als Repräsentanten von Geld und Geist gehaßt werden, wird freilich nicht weiter untersucht.

Noch beachtenswerter ist es, daß H. Arendt entwickelt, wie die tatsächliche zwischenstaatliche Funktion der international versippten jüdischen Großfinanz im 19. Jahrhundert zwar mit keinerlei politischen Aspirationen (statt nur geschäftlichen) verknüpft war, aber den Gedanken nahelegte, internationale politische Zusammenarbeit auf der Grundlage gemeinsamer jüdischer Herkunft müsse doch eine ungeheure Machtansammlung ermöglichen. Ein Gedanke, mit dem nun gerade ein Staatsmann jüdischer Herkunft, Benjamin Disraeli, romantisch — als Poet und als Politiker — geliebäugelt hat, ohne ihm doch dadurch geschichtliche Realität verschaffen zu können. Wohl aber hat diese ebenso einleuchtende wie unwirkliche Vorstellung Fälschungen wie den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘ jene über jeden Erweis ihres Gefälschtseins hinaus beharrende ‚Glaubwürdigkeit‘ bei den Halbgebildeten verliehen, die stellenweise bis heute nachwirkt (vgl. FR 17/18, S. 3 f.). Und vor allem: Unter solchen, die sich nicht vorstellen konnten, daß man wirtschaftliche Mittel auf der Grundlage internationalen Versipptheits ‚weltweit‘ mobilisieren konnte, ohne daraus weltweite politische Machtansprüche abzuleiten, entstand in Nachahmung der fiktiven ‚jüdischen Weltherrschaftsverschwörung‘ die höchst reale antisemitische mit all ihren fürchterlichen Auswirkungen, wie sie von bestimmten Frühformen

im Rahmen der Dreyfus-Affäre bis zur letzten technischen Vollendung bei Hitler in diesem Werke untersucht und in vielfacher Hinsicht meisterhaft herausgearbeitet werden. Trotz allen Einwänden, die wir teils schon andeuteten, teils noch zu weniger wichtigen Punkten (etwa der allzu einseitig von Proust bezogenen Sicht der Rolle von Juden in der Pariser Gesellschaft des fin de siècle und dann vollends in der Berliner der Weimarer Zeit, S. 150!) vorzubringen hätten, wird man also nicht nur für die Erforschung des Totalitarismus, sondern auch für die des Antisemitismus das Werk zu jenen rechnen, mit denen sich jeder auseinandergesetzt haben muß, der künftig ernsthaft über den Gegenstand mitzureden beanspruchen will.

Jules Isaac: Genèse de l'antisémitisme. Paris 1956. Calmann-Lévy. 352 Seiten.

Der durch ‚Jésus et Israël‘ international berühmt gewordene Verfasser (vergleiche FR 8/9, Seite 6 ff.) vertritt im I. Teil dieses Werkes die These vom böß rudimentären Charakters des (keineswegs ‚ewigen‘) Antisemitismus im vorchristlichen Altertum, welcher (an anderer Stelle dieses Rundbriefs) zugestimmt werden konnte. Im II. Teil behandelt er das, was wir den seelsorgerischen Konkurrenz-Antijudaismus der Patristik und des Frühmittelalters nennen, und will erweisen, daß hier der Grund für alles spätere Verächtlichmachen der Juden gelegt worden sei. Im Eifer des Gefechts schießt er dabei häufig übers Ziel, findet etwa S. 166 Streichers pornographische Verleumdungen der Juden „geradenwegs von St. Johannes Chrysostomus ausgegangen“, obwohl er selbst S. 118 die viel substantielleren derartigen Attacken des Tacitus zitiert hat, macht S. 167 f. den Eindruck, die von ihm bagatellisierten judenfreundlichen Wendungen Augustins vollständig aufzuzählen, vergift aber gerade die von seinem Kronzeugen Blumenkranz (FR 8/9, S. 17 A. 1) loyal zitierten weitaus positivistischen Äußerungen des Kirchenvaters (zu Eph 2, 20; Luk 15, 31) usw. Bietet also auch dieses Buch kein abgewogenes Urteil, nur ein leidenschaftliches Plädoyer, so sollte es doch als solches mit seinem überwältigenden und für die Christlichkeit allzuvieler Christen — außer etwa Gregor dem Großen (S. 230 ff.) und so manchen andern Päpsten (S. 234) — tief beschämenden Zeugnismaterial sehr ernst genommen werden und unseren Willen zur ‚moralischen Wiedergutmachung‘ von der religiösen Wurzel her nachdrücklich anfeuern.

Karl Kupisch: Volk ohne Geschichte. Berlin 1953. Lettner-Verlag, 160 Seiten.

Diese ‚Randbemerkungen zur Geschichte der Judenfrage‘ bieten einen für evangelische Christen bestimmten Versuch, im Lichte der biblischen Verheißungen (Röm 9—11, erfreulicherweise auch die typologisch verstandene Geschichte von der Auferweckung der ‚Tochter des Synagogenvorstehers‘ Jairus) das jüdische Schicksal zu verstehen. Das ist hier beträchtlich sachgemäßer und seriöser unternommen als in dem kürzlich (FR 33/36, S. 64 f.) angezeigten gleichzeitigen Büchlein von Steinle; manche Einzelpartien wie die wohlwollende Analyse des jungen Marx S. 101 ff. reichen sogar in eine gewisse Tiefe, und auch der Buchtitel muß nicht pejorativ verstanden werden, da ja selbst ein Rosenzweig für das jüdische Volk die ‚Geschichte‘ schon durch die Endzeit abgelöst sah. Aber immer noch wird hier von den Juden nicht wie von ‚getrennten Brüdern‘ gesprochen, die man ernst nimmt, auf deren Anliegen man auch zu hören bereit ist, sondern wie von schlechthin Verirrten: „Was ist also ‚jüdisch‘? Ganz sicher eins: das Nein zu Jesus Christus...“ (S. 143), eine Definitionsweise, über deren Unzulänglichkeit wir uns schon früher geäußert haben (FR 29/32, S. 12). Und so bleibt das Büchlein auch in vielen Einzelheiten von Belang allzusehr an der Oberfläche. Weder Esra ist gebührend gewürdigt (S. 17 f.), noch Daniel und die makkabäische Krise (S. 19,